

Was bleibt?

18. Sonntag im Jahreskreis
Koh 1,2;3,9-14

31.7.2016
Kol 3,1-5.9-11

St. Peter am Perlach
Lk 12,13-21

Manchmal kommt der Gedanke auf: Was wird von mir und von der Zeit bleiben, die ich auf Erden lebte? Eine Zeitlang wird es noch mein Name sein und vielleicht etwas von dem, was ich gesagt oder getan habe - in der Hoffnung, dass es positivgewirkt habe. Aber ob und wie lange das geschieht, steht nicht in meiner Verfügung. Auf Dauer wird es nicht sein.

Die Zeit irdischen Lebens mit unseren Begabungen und Fähigkeiten ist bemessen und begrenzt. Vorhin klang nach der Lesung aus dem Buch Kohelet, auch „Prediger“ genannt, der Vers aus dem Psalm 90 auf: „Von Jahr zu Jahr säst du die Menschen aus; sie gleichen dem sprossenden Gras. Am Morgen grünt es und blüht, am Abend wird es geschnitten und welkt.“ Das ist Realität, auch wenn es schwer fallen mag, sich damit auseinanderzusetzen: Windhauch, alles Windhauch. Im Vergleich zur Weltzeit und noch mehr zum Gesamt der Schöpfung ist mein Leben wie ein Hauch.

Wenn es dabei bliebe, könnte dieses „Windhauch“ Resignation bedeuten: Was soll's? Aber die Erkenntnis der Bibel geht ja weiter: Leben bedeutet Mühe und Anstrengung und es hat schöne Seiten zum Freuen und Genießen. Die Erde ist nicht das Jammertal, aus dem es gilt, sich möglichst bald zu befreien, sondern sie ist Teil der Schöpfung voller Wunder. In jedem Lebewesen spiegelt sich ihre Energie und Phantasie. Es lässt sich durchaus sagen: Die Schöpfung entfaltet sich fortwährend. Unser Leben ist Teil dieses Geschehens. Jeder von uns hat einen Auftrag, an der Schöpfung mitzuwirken; ohne mich wäre die Welt nicht das, was sie ist. Jedes Geschöpf gehört zur Fülle des Lebens, die Gott selbst ist.

Voraussetzung für diese Erkenntnisse ist nach den Worten Kohelets und vieler anderer in der Bibel die Gottesfurcht. Für das, was mit diesem schwierigen Wort gemeint ist, habe ich vor kurzem eine – m.E. treffende - Umschreibung gefunden. Sie steht in dem Jugendroman „tschick“ von Wolfgang Herrndorf. (S.121) Zwei 14-jährige Jungen, die eine abenteuerliche Reise unternehmen, liegen eines Nachts unter freiem Himmel. Maik Klingenberg, einer der beiden, sagt: „Ich schaute in die Sterne mit ihrer unbegreiflichen Unendlichkeit und war irgendwie erschrocken. Ich war gerührt und erschrocken gleichzeitig...Wahnsinn.“ Gerührt, berührt bis ins Innerste und erschrocken, glücklich erschrocken über die unvorstellbare Weite und Größe. So könnte auch Gottesfurcht verstanden werden: Sie macht nicht klein, sondern groß und stolz, zum unfassbaren Gott zu gehören. Dies beinhaltet auch die Achtung vor den anderen Geschöpfen; jedes ist wie ich ein unverwechselbarer Teil des Ganzen.

Wenn aber die Gottesfurcht – das staunende Wissen um die Zugehörigkeit zu Gott – abnimmt, werden – so die Erfahrung – die Ängste in der Welt größer und die gegenseitige Achtung geringer. Leben reduziert sich wie z.B. beim Reichen im heutigen Evangelium, der sich nur über seinen Besitz definiert, sich aber dabei selbst narrt, weil er Wesentliches verliert. Auf einem Graffito war zu lesen: „Manche Menschen sind so arm, dass sie nur Geld besitzen.“ Könnte man nicht sogar fragen, ob nicht in der Moderne die Macht des Marktes mit dem Streben nach ständigem Wachstum schon längst zur neuen Religion geworden ist? Einseitiger Reichtum kann auch darin bestehen, dass jemand wichtige Erkenntnisse und Erfahrungen nur für sein eigenes Renommee nützt und nicht zum Wohl der Allgemeinheit und mehr noch, wenn er sich deshalb gar stolz über andere erhebt und sie abqualifiziert. Ähnliches ist sogar in der Religion möglich, wenn einer meint, allein den richtigen Glauben zu „haben“ und verächtlich auf andere herabblickt, die ihm nicht so fromm scheinen wie er selbst und sie vielleicht in fürchterlichem Missverständnis sogar verfolgt und tötet. Glaube ist doch nie fertig, sondern ist immer ein Weg, dem „Geheimnis Gott“ nachzuspüren. Dass wir in unseren westlichen Gesellschaften seit einiger Zeit eventuell daran sind, dies aus Nachlässigkeit oder Hochmut zu vernachlässigen, ist bedrängend und verlangt mehr denn je unser Zeugnis als Christen in Wort und Tat.

Ein Lebensvollzug, eine Gesellschaft, eine Kultur, die den Schatz „Gott“ hintanstellen, untergraben letztlich ihren Ursprung und versperren sich selbst die Zukunft.

Was möchte ich also, dass von mir bleibt? Dass ich als Mensch, der das Geschenk der Taufe empfangen hat, anderen da und dort beistehen konnte, ihr Leben anzunehmen und zu gestalten. Vielleicht setzt sich durch sie auch wieder solche Ermutigung fort. So würde in der Weitergabe von Glaube, Hoffnung und Liebe der Geist Jesu Christi sichtbar.

In der frühen Kirche – das ist der Hintergrund der heutigen Lesung an die Kolosser - wurden vor allem Erwachsene getauft. Sie wollten bewusst nicht mehr in Selbstbezogenheit und Selbstsucht leben, sondern aus dem Geist Jesu Christi. Deshalb zogen sie am Tag ihrer Taufe demonstrativ ihre alten Kleider - den alten Menschen - aus, sie ließen sich drei Mal symbolisch tief eintauchen in die Wasser des Lebens; ihr bisheriges Leben wurde abgestreift - sie ließen es sozusagen untergehen. Dann wurden sie wieder heraufgehoben zum Leben: Sie erhielten wie Christus und durch ihn Anteil an seiner Auferstehung. Zeichen dafür waren leuchtend weiße Kleider, die sie voll Freude eine Woche bis zum „Weißen Sonntag“ trugen.

Dann war es ihnen aufgegeben, sich in der Spanne irdischen Lebens Tag für Tag darauf zu besinnen, was sie in der Taufe empfangen durften und jeden Tag wieder neu geschenkt bekommen, um es weiterzugeben, damit es bleibe. Darin besteht auch unser Auftrag.